

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 24 (1956)
Heft: 3

Artikel: Jacky
Autor: Leerber, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jacky

Ich war damals Holzer in den Wäldern Ontario's am Nordufer des Nippissing Lake zwischen Cachebay und Northbay. Zwei gute Tagesmärsche nördlich liegt die Landstadt Sturgeon Falls am Veuve River. Diese Stadt war Jacky's Heimat, die er eines Tages verliess, um zu uns in die Wälder zu kommen. In die dichten Wälder voller Harzduft und Stille, die nur in der Nähe der Holzschläge vom Kreischen der Säge, von der Klage der stürzenden Fichte und dem Fluch des Mannes unterbrochen wurde.

Wir wohnten meist zu zweit in roh gezimmerten Blockhütten, die mehr oder minder kreisförmig um einen grossen, freien Platz angeordnet waren. Das Ganze umgab eine dichte Flechtwerkhecke, sodass der Camp einer grossen Hofstatt glich, in welcher sich Ziegen, Schweine, Katzen, Hühner und Pferde in buntem Durcheinander tummelten. Da besprang der Hahn Miguels die Henne Luky's, versetzte Larry dem Schwein einen wohlgezielten Tritt, weil es eben daran war, seinen Hausplatz aufzupflügen. Sein Besitzer rächte sich dadurch, dass er die Ziege Larry's molk, so oft er ihrer habhaft werden konnte.

Dieser Dinge wegen gab es während des Tages oft Keilereien unter uns Kerlen; sobald aber die Sonne hinunter war, sassen die Hühner auf ihren Stangen, lag die Ziege im Verschlag, grunzte das Schwein in seiner Bucht, schnurrten die Katzen auf den Knien ihrer Herren, die in kleineren oder grösseren Gruppen vor den Hütten sassen und die Friedenspfeife rauchten.

Eines solchen Abends war ein Neuling unter uns: Jacky. Der Junge rauchte nicht und nahm auch nicht an unserer Unterhaltung teil, sondern betrachtete jeden von uns lange und eindringlich, denn alle waren sie zu meiner Hütte gekommen, vollzählig, von flaumbärtigen Juanito bis zum graustachligen Piotr. Alle wollten ihre Neugier stillen, meinen neuen Hausgenossen aus der Nähe beaugapfeln und wenn möglich ins Gespräch ziehen. Doch Jacky blieb schweigsam und einsilbig; so liess man ihn bald in Ruhe, paffte vor sich hin und schwieg selber.

Langsam verkleinerte sich unser Kreis und zuletzt sassen nur noch Jacky und ich allein da. Der Mond stand schon ziemlich hoch am Himmel, als auch ich mich erhob, um meine müden Glieder auf die Pritsche zu strecken. Jacky war mir gefolgt. Als er sah, dass ich gewillt war, mein hartes Lager mit ihm zu teilen, weil ich mich an die Wand machte, legte er sich neben mich . . . und in dieser Nacht war ich glücklich. — — —

Ich hauste um jene Zeit ganz allein und war froh um den neuen Kameraden. Bei Gott, ich war ein kantiger Kerl und jeder Gefühlsduselei abhold, doch Jacky gegenüber fühlte ich augenblicklich Zärtlichkeit und Zuneigung, obwohl die erste Begegnung komisch genug gewesen war. —

Eines Tages war er am Rande des Holzschlages aufgetaucht, setzte sich wie ein müder Tramp auf einen Baumstrunk und schaute uns bei der schweren Arbeit zu. Gegen Abend verschwand der Junge wie er gekommen war, kein Mensch wusste wohin. Zwei Tage blieb er weg; am

dritten sass er wieder auf seinem alten Platze, bleicher und unordentlicher als das erste Mal. — Dass ich das gesehen habe! — Am vierten Tage — es war Sonntag — befand ich mich mit Gilda, meiner Stute, unterwegs und stiess auf Jacky. Unerwarteterweise nahm das Tier sofort sehr lebhaft Kontakt mit dem Unbekannten, wandte seinen Kopf nach ihm und wieherte freudig, als ich an dem Burschen vorbeiritt, dessen ganzes Wesen mir einen seltsam fremden und doch wieder vertrauten Eindruck machte.

Am Tage darauf hatte der Fremde mit Gilda Freundschaft geschlossen. Wie das zugegangen war, habe ich nie erfahren. Wir pflegten, da die Holzschläge meist sehr entfernt waren, unsern Arbeitsweg im Sattel zurückzulegen. Was wir von den Pferden bei der Arbeit nicht brauchten, wurde entsattelt und laufen gelassen. Die Tiere pflegten dann irgendwo zu weiden, um gegen Abend wieder zum Schlag zurückzukehren.

An jenem Abend brachte Gilda Jacky mit. Ich liess den Jungen achtlos stehen —oder meinte ich das bloss? — sattelte rasch, um mit den anderen heimzukehren. Doch ich brachte mein Reittier nicht vom Fleck. Ich fluchte und tobte mit Gilda, wünschte den Jungen zum Teufel, das Pferd bäumte sich, steckte den Kopf ein, warf sich herum und kreiste um Jacky, der in den Wald zurückstrebte, aber von der Stute immer wieder eingeholt und umkreist wurde. Ich begriff mein Pferd nicht und fand schliesslich keinen anderen Ausweg als Jacky mitzunehmen. — Ich tat es ja gerne. — Erst als er hinter mir sass und seine Arme um meinen Leib geschwungen hatte, trabte Gilda zufrieden und glücklich unserer Siedlung zu — und ich freute mich über den Druck von Jacky's Armen und seinen Atem, den ich warm in meinem Nacken fühlte.

Das alles scheint sehr ungläubhaft, aber es war so wie vieles andere, das ich in der Folge miterlebte und noch weniger begriff als diese erste Begebenheit. Konnte Jacky mehr als ich und alle Kerls zusammen? Er war nicht nur der Liebling Gilda's und aller anderen Tiere unseres Camps, sondern gewann auch die Freundschaft vieler Vögel, die sich zutraulich auf seine Schultern setzten, nachdem er sie mit ihrem eigenen Pfiff herangelockt hatte. Es heisst, dass nur ganz gute Menschen diese Gabe haben. Jacky war wirklich ein guter Bursche und bald der geliebte Freund aller, obwohl ihn der eine oder andere erst verächtlich Tunichtgut oder Tagedieb genannt hatte, denn Jacky kam nie mit in den Holzschlag, weil er, wie er mir einmal anvertraute, das Sterben der Bäume nicht mitansehn könne. Jeden anderen, der mir so etwas gesagt hätte, würde ich ausgepiffen haben, Jacky suchte ich zu begreifen und begriff ihn — weil ich ihn liebte.

Den Kerls sagte ich davon natürlich nichts, obwohl ich mich zu wehren gewusst hätte, falls sie sich verächtliche Worte erlaubt hätten. Doch nur schon in Gegenwart anderer davon zu sprechen, wäre mir wie ein Verrat an Jacky vorgekommen. So schützte ich ganz einfach Arbeit zu Hause vor, die es während des Tages zwar kaum gab, zumal in der ersten Zeit, als Jacky bei uns war. Später mehrten sich meines Freundes Pflichten, denn wo immer es Wunden zu verbinden, Schmerzen zu lindern gab, holte man ihn. Hier war Jacky am rechten Platze und manch einer, den es sonst nicht länger im Bett gelitten, blieb jetzt liegen,, weil er



sich von Jacky gerne noch eine Weile pflegen liess; keiner unserer Kerle wollte mehr ohne seine Fürsorge krank sein.

Gab es nichts Derartiges zu tun, pflegte sich Jacky vor die Hütte zu setzen und aus harten Hölzern eigenartige Wesen zu schnitzen. Mensch, Tier und Pflanze verbanden sich sinnvoll in seinen seltsamen Geschöpfen, die einem zugleich innig vertraut und gänzlich fremd vorkamen. Sie mochten Zeichen des grossen Ganzen sein, in welchem ihr Schöpfer lebte und webte.

Schien die Sonne, zog sich der Junge aus und legte sich völlig nackt ins Gras, liess sich von ihren Strahlen bräunen und von seinen vierbeinigen Freunden beschnuppern, schlief ein und erwachte zuweilen erst, wenn der Boden unter den Hufen der heimkehrenden Tiere erzitterte. Einmal

überraschte ich meinen Liebling schlafend — und begriff den Göttervater, dass er den äolischen Hirten an seine Tafel entführte.

Ich versuche meinen Eindruck nicht zu schildern, denn meine Worte sind zu arm, zu farblos, um das namhaft zu machen, was ich sah und fühlte, als ich vor meinem schlummernden Freunde stand. Ich habe nie etwas Schöneres gesehen: durch das Grün der Blätter fielen die letzten Strahlen einer rosafarbenen Sonne auf seinen Leib, blassrote, lichtgrüne und violette Töne spielten um seine bronzenen Glieder, hüllten sie in die gedämpften Lichter des scheidenden Tages. Ich konnte mich kaum sattsehen an dem herrlichen Bilde. Wer den Ganymed Prud'hons, den heiligen Sebastian in seiner Kirche zu Rom, den David Buonarrotti kennt, mag erahnen, was ich geschaut habe.

Nacktheit schien im übrigen Jacky's gemässer Zustand zu sein; sie zierte ihn wie den Helden und Heiligen. Die Schönheit seiner körperlichen Erscheinung erfasste einen, machte einen fromm wie die Schönheit irgend eines anderen vollkommenen Geschöpfes. Obwohl mein Freund wenig sprach, empfand ich seine Schweigsamkeit nie als Mangel, sie gehörte ebenso sehr zu ihm wie seine schwarzen, träumerischen Augen, seine glänzenden vollen Haare und seine Bewegungen, welche wie die

eines edlen Tieres stets voller Harmonie und Gleichmass waren und dem wohlgestalteten Leibe meines Lieblings in vollendeter Weise entsprachen.

Oft, wenn ich Jacky betrachtete, stellte sich mir die Frage nach seinem geheimnisvollen Wesen, das einem leidenschaftlich bis zur Raserei, aber auch ehrfürchtig bis zum Kniefall machen konnte. Wenn mein Geliebter nach letztem heissem Besitze in seiner grossen Schönheit und Liebenswürdigkeit neben mir ruhte, küsste ich ihn oft auf Schoss und Scheitel, und diese Küsse waren so keusch wie die des Priesters am Altare.

Jacky vereinigte in seinem Wesen so innig Himmlisches und Irdisches, Menschliches und Göttliches, dass man vom einen wie vom anderen zutiefst ergriffen wurde. Er war kein Uebermensch und kein Halbgott, aber ein durch und durch menschlicher Mensch, der die Menschen und Tiere liebte, indem er ihre Leiden linderte, ihre Leiber liebte und allen alles schenkte, wenn er sah, dass er durch seine Gabe glücklich machen konnte.

Aus diesem Grunde war es für mich in der ersten Zeit oft schwer, Jacky's Freund zu sein, denn nicht selten teilte er mit andern Kameraden das Lager, wenn er sah, dass diese seiner Liebe und Zärtlichkeit bedurften. Erst warf ich Jacky Liederlichkeit und Untreue vor, wurde masslos eifersüchtig; später beruhigte ich mich und begriff, dass mein Liebling aus seinem Wesen heraus zu allen gut sein musste und seine Liebe keine Ausschliesslichkeiten kennen durfte, als jene, immer nur glücklich und nie unglücklich zu machen. Trotzdem schief ich stets unruhig, wenn mein Freund nicht an meiner Seite lag. Nur das Wissen um Jacky's Rückkehr liess mich diese Nächte ertragen, denn seine Liebe zu mir paarte sich mit kindlicher Zuneigung, ich war ihm mehr als Geliebter, ich war ihm Vater, Bruder und Heimat. Obwohl mein Liebling nie über sein Verhältnis zu mir sprach, fühlte ich dessen Tiefe untrüglich und das machte mich glücklich.

Dieser immerwährende Wille, glücklich zu machen, war der Zauber, welcher von Jacky ausging und jeden, der dem Jungen begegnete, in seinen Bann schlug und zum Liebhaber machte.

So kam es, dass der Tod unseres Lieblings alle zutiefst erschütterte, denn keiner hatte ihn erwartet, keiner war unter uns, der den Dahingegangenen nicht schmerzlichst vermisste.

Eines Sonntags war Jacky allein auf Gilda ausgeritten. Lange, beunruhigend lange, blieben Ross und Reiter aus. Schliesslich kam das Pferd mit leerem Sattel angetrabt, blutete aus den Nüstern, stampfte die Erde mit den Vorderhufen und liess sich mit allem Zureden nicht beschwichtigen, bis ich mich, selber unruhig geworden, in den Sattel schwang und dem erregten Tiere die Zügel liess. Schnaubend warf sich das Pferd herum und schlug die nämliche Richtung ein, aus welcher es gekommen war. Dicht auf dem Fusse folgten die anderen Burschen; keiner mochte im Camp bleiben, solange der Liebling aller vermisst wurde.

Bald fanden wir ihn . . . im Glanz des vollen Mondes lag er mit bleichem Antlitz auf der Erde und schlief bereits den Schlaf, aus welchem es kein Erwachen gibt.

Da schluchzten wir harten Männer wie Kinder, Schmerz und Trauer schüttelten unsere schweren Leiber und die Rosse senkten ihre Köpfe bis auf das Moos, auf welchem Jacky ruhte.

Kein Mensch hat je erfahren, wie sich das Schreckliche zugetragen, doch liess die Art der Verletzung Gilda's eine starke, erdige Verschmutzung von Kruppe und Kamm und die Steilheit des Geländes, auf welchem wir den geliebten Toten fanden, auf folgenden Hergang schliessen: durch eine bruske Bewegung des Kopfes muss dem Reittier ein abgebrochener, spitzer Ast in die Nüstern gedrungen sein und die Wunde verursacht haben. Als Folge des Schmerzes muss sich das Pferd gebäumt, nach rückwärts überworfen und den Reiter unter sich begraben haben.

Ach, es war ja eitel, sich mit diesen Dingen zu befassen, doch wir taten es, weil es uns ein kleiner Trost war zu wissen, welche Umstände die letzten Minuten unseres Freundes begleiteten.

Wir begruben unseren Liebling und pflanzten eine Wellingtonia auf sein Grab, eingedenk des Wortes, dass «der Gute blühen wird wie eine Palme, wie eine Zeder auf dem Libanon.»

Julian Leerber, Schweiz.

2. Preis unseres Kurzgeschichten-Wettbewerbes

An der Strasse nach Camden

Von Zeit zu Zeit stösst die Frau mit dem Fuss auf den Boden, um den Schaukelstuhl in Bewegung zu halten. Vor und zurück, vor und zurück. Ihr Kopf schwingt dem Rhythmus des Stuhles nach. In ihrem Schoss liegt eine zerschlissene Hose aus Segeltuch, an der sie mit groben Stichen näht. Ab und zu schweifen ihre Augen durch das Zimmer, ausdruckslos; auf und ab schwankt der Raum wie eine Schiffskajüte. Dann macht sie weiter, Stich um Stich. Vor und zurück, vor und zurück.

Feuchtheisse Luft hängt dick unter der Balkendecke. Nur wenige Möbelstücke füllen das Zimmer. An einer Kette hängt der fleckige Kupferkessel; die Kohlenglut glimmt unter der Asche. Vor den trüben Fenstern blühen Geranien. Die Tür steht offen. Sie hebt den Kopf: der felsige Boden hat die letzten Reste des Blumengartens erstickt.

Eine halbe Meile von hier kriecht die Strasse auf den groben Felsen, er verdeckt die Kurve, die die Strasse wieder landeinwärts führt. Sie scheint im Nichts zu enden, der Felsen ragt hoch über dem Meer. Es weht kein Wind, die Wellen liegen auf der Lauer. Nur das Geräusch der Wagen und das Wispern des üppigen, lauen Sommerregens dringen zu ihr.

Der Junge tritt durch die Tür, den nassen Hund unter dem Arm. Er trägt keine Schuhe und hat die Hosen bis über die kräftigen, beschmutzten Waden hochgeschlagen. Seine glatte Brust ist unbedeckt. Regenbestäubtes blondes Haar liegt glänzend und glatt an den Schläfen, seine Haut und die Augen sind hell. Der Kopf des Hundes ruht an seinem Leib.

Die Frau mustert den Jungen. «Lass den Hund draussen.»

Der Junge drückt das Tier an sich, das bei den Worten der Frau einen wimmernden Laut von sich gegeben hat. «Er macht sich nur dreckig, Ma.»